

Jahren schrieb der Basler Philosoph Hans Saner über diese Situation:

„Dass die Bombe seit vierzig Jahren den Weltkrieg verhindert, sagt nichts gegen ihre Gefährlichkeit. Eben dass sie dies zu tun vermag, zeigt ihre Macht: sie ist die Lenkerin der Politik - im Hintergrund. Von dort aus herrscht sie durch Drohung, ‚friedlich‘ so lange, als alle sie fürchten. Im Verhältnis zu ihr ist jeder Mut Wahnsinn. Denn er bricht nicht ihre Gewalt, sondern treibt sie aus der Reserve.“

Solange die Bombe scharf ist, verbreitet sie Furcht und Zittern und schafft - auf paradoxe Art und Weise - etwas, was wie Frieden aussieht. „Wirkt nun weiterhin mit Furcht und Zittern auf eure eigene Rettung hin.“

Es gab Zeiten in der Christentumsgeschichte, als Gott die Rolle dieser Bombe übernahm. Wo Gott als der unbarmherzige, kühle Richter alle Menschen vor sich in der Furcht vereint. Dass das jemals wirklich sinnvoll gewesen sein soll, kann ich mir nicht vorstellen. Es handelt sich dabei um einen schrecklichen theologischen Totalitarismus. So ein bombastischer Gott hat ausserdem etwas Monströses. Man spürt keine Barmherzigkeit, keine Wärme. Der Frieden, der hier geschaffen wird, ist kein Frieden, sondern ein zähneknirschender Waffenstillstand. Ist das unser Gott? Ist das der Gott, von dem Paulus predigt im Philipperbrief? Der niedrig wurde wie ein Mensch? Dessen Sieg in seiner Erniedrigung gründet? Kaum. Es ist ja seine Liebe, die uns überwindet und nicht sein Zorn.

II.

Ein Aspekt dieses Vergleichs vermag aber vielleicht doch das zu illustrieren, was hier mit ‚Furcht und Zittern‘ gemeint ist. Das Wort Bombe hat eine recht langweilige, aber doch aufschlussreiche Etymologie - sie stammt vom altgriechischen ‚bombos‘. Es ist ein etwas grobschlächtiges Wort. es ist nämlich einfach lautmalerisch und heisst so viel wie: Dumpfes Geräusch oder Brummen. Die Bombe lässt sich also sprachlich nicht herleiten von einem anderen Wort. Es ist eine sprachliche Schöpfung, die einfach versucht, lautmalerisch das nackte Ereignis zu erfassen. Es ist nicht vergleichbar und nicht an eine sprachliche oder sonst eine Erinnerung zu knüpfen. Man kann über sie nicht nachdenken. Man kann nur feststellen: Sie knallt, die Bombe. Sie ist so für menschliche Erkenntnis uneinholbar. Sie ist nicht beschreibbar. Sie entzieht sich uns. Alles, was wir - mit Furcht und Zittern - sagen können, ist, wie gesagt: Sie knallt. Oder eben: Es hat gebrummt.

III

Gott brummt nicht wie eine Bombe. Ich denke, Gott singt vermutlich eher. Auf jeden Fall lässt auch Gott von sich hören; und wenn Gott von sich hören lässt, dann versetzt uns das nicht deshalb in Furcht und Zittern, weil wir uns vor der Zerstörung fürchten, sondern deshalb, weil es wie eine Bombe alles verändert. Existenzbedrohlich ist es deshalb, weil es existenzverändernd ist: Aber ganz anders als eine Bombe, nämlich rettend! Die Bedrohung liegt paradoxerweise in der radikalen Rettung. Das Erschütternde ist nicht die Bedrohung durch den Tod, sondern die Bedrohung durch das Leben. Gottes Heilswirken in der Welt hat etwas, was sich nicht nur unserer Sprache, sondern zunächst auch unseren Händen entzieht. Es ereilt uns. Es packt uns. Es ist ‚extra nos‘, ausserhalb unserer selbst zu finden, wie es unsere Reformatoren sagten. Es erschüttert. Die Furcht, von der Paulus berichtet, ist deshalb nicht eine Angst, ein Verzweifeln an der eigenen Existenz. Sie ist ein innerliches Erzittern: Ich habe etwas gehört, was ich noch nie gehört habe! Ein Wort vom Heil. Auf dieses Heil wirken wir hin, aber nicht, weil wir das können, sondern weil Gott in uns nicht nur das Vollbringen, sondern sogar das Wollen wirkt. Man kann diesen Gott, diesen Christus, diesen Retter nicht anschauen, nicht wirklich anschauen, ohne von ihm in diese Bewegung geholt zu werden.

IV

Diese Bewegung bringt ein unerschütterliches Vertrauen mit sich. Nicht zufällig schrieb der dänische Theologe Soeren Kierkegaard vor zweihundert Jahren ein Buch mit dem Titel: „Mit Furcht und Zittern“ Er kämpfte damit, was Glauben sein soll. Er stellte in Frage, dass Glaube etwas gänzlich Vernünftiges sein soll, eine Notwendigkeit der praktischen Vernunft, der sittlichen Vervollkommnung. Er kämpfte mit der biblischen Geschichte, in der Abraham von Gott aufgefordert wird, seinen Sohn zu opfern, und Abraham tatsächlich bereit ist dazu! Wenn das nicht zeigt, wie unvernünftig, wie widervernünftig sogar der Glaube sein kann. Er merkte: Ein solcher Glaube hat etwas Absurdes, etwas der Welt Entrissenes.

Diese absurde Seite gegen die rationale, gegen die intellektuelle Seite des Glaubens auszuspielen, ergibt wenig Sinn. Der Glaube lebt ja gerade in der Spannung von beiden. Das wusste auch Kierkegaard. Was aber bleibt ist Folgendes: Diese Welt und dieser Gott

haben etwas Fremdes, etwas Beängstigendes. Wir Christen verkündigen, dass in diesem Gott etwas zu finden ist Sein Wort trifft uns wie ein Blitz. Mit Furcht und Zittern erhaschen wir plötzlich einen Hoffnungsschimmer: Wir verstehen das nicht immer. Und es stellt uns als Existenz radikal in Frage - und wirkt manchmal absurd. Aber Gottes Wort tritt uns doch in dieser Klarheit gegenüber: Da geht's lang! Das ist der Weg in die Freiheit. Hier ist Gott vorangegangen. Wir fürchten und zittern zum Heil, weil wir mit Gott unterwegs sind und das unsere Existenz als ganze herausfordert.

V

Für Paulus ist das Grund zur Freude. Bei seinen eigentlich schweren Worte mag es irritieren, wenn er am Ende unseres Predigttextes zur Freude auffordert. Dieses Zittern ist für Paulus auch ein Zittern vor Freude. Gottes Heil ist wirklich! Und es ist für euch! Das hat Paulus realisiert, das gilt es heute mit Furcht und Zittern zu hören. Es ist das Wirken Gottes, das uns radikal befreit.

Gottes Freiheit ist keine trügerische Waffenruhe. Sie ist keine Freiheit, die einfach in der Negation des schlimmeren Übels besteht. Die Freiheit, die uns Gott hier vor Augen führt, ist eine Freiheit, die echte Hoffnung erblickt. Die unverhofft plötzlich klar sieht. Und sie ist eine Freiheit, die uns befreit zur verantwortlichen Tat in der Welt, dazu befreit Gott und das ist erschütternd. Diese Freiheit Gottes hebt unseren Blick auf ihn. Ein Blick, der uns erschüttert und verändert. Und sie lenkt unseren Blick auf die Schwester und den Bruder.

In unserer Nationalhymne singen wir: Bete, freier Schweizer, bete! Und wir tun das ja heute am Betttag. Wir beten. Als freie Leute. Wir lassen uns von Gott den Blick heben auf ihn. Unsere Freiheit ist so eine, die uns mit Gott verbindet, die nicht fern ist von Gott und Welt und Mitmensch, sondern es ist eine, die uns hineinführt in die Welt und dabei auf Gott blickt, der mitten hineingeht in die Welt. Sie ist so nicht frei schwebend, sondern nach vorne und hinten verknüpft im Freiheitswirken Gottes. Durch seine Zusage - die uns heute durch die Taufe besonders vor Augen steht - sind wir frei zu wirken, das Böse mit Gutem zu überwinden. Es ist ein Wirken, das mit Furcht und Zittern beginnt, weil es am erschütternden Wort des Lebens festhält und sich nicht vom Tod bedrohen lässt.

Amen.